

Christian Gottlob Heyne und die Göttinger Universitätsbibliothek

HELMUT ROHLFING

1 Zur Einführung: Die Göttinger Bibliothek bei Eintritt Heynes im Jahr 1763

Christian Gottlob Heyne wurde zu einem Zeitpunkt nach Göttingen berufen, als die Stadt noch unter den Folgen des Siebenjährigen Krieges litt. Erst Ende des Sommers 1762 hatten die französischen Truppen Göttingen verlassen. Die Amtsgeschäfte des Bibliotheksdirektors führte in dieser Zeit kommissarisch der Orientalist Johann David Michaelis (1717–1791), der nicht immer eine glückliche Hand im Umgang mit den ihm untergeordneten Kustoden hatte.¹ Seit der Gründung der Universität Göttingen im Jahre 1734 hatte die Bibliothek bereits einen ungewöhnlich umfangreichen Bestand angesammelt, der selbst früher gegründete Universitätsbibliotheken in den Schatten stellte: So besaß die Universitätsbibliothek in Halle im Jahre 1780 insgesamt 12.000 Bände, während in Göttingen bei Heynes Dienstantritt im Jahre 1763 bereits über 50.000 Bände vorhanden waren.² Mit dem enormen Anwachsen des Gesamtbestands hatte aber die Katalogisierung der Bücher nicht Schritt halten können, so dass auf den damals dreiunddreißigjährigen Philologen mit Eintritt in die Bibliothek am 29. Juni 1763 eine Fülle von Herausforderungen zukamen. Der Vorschlag zur Berufung Heynes war von dem Leidener Philologen und Bibliothekar David Ruhnken (1723–1798) ausgegangen, den der Kurator der Georgia Augusta, Gerlach Adolph von Münchhausen (1688–1770) eigentlich als künftigen Oberbibliothekar vorgesehen hatte. Ruhnken lehnte den Ruf ab und prophezeite, „daß ihn [Heyne] bald das ganze gebildete Europa bewundern wird.“³

Heyne hatte bereits einige Erfahrungen in der Bibliotheksarbeit sammeln können, da er vor seiner Berufung das Amt eines Kopisten an der Bibliothek des Grafen Brühl (1700–1763) in Dresden innehatte, die damals mit ca. 70.000 Bänden zu den größten Adelligenbibliotheken in Deutschland zählte. Der Göttinger Historiker Alfred Hessel (1877–1939) hat Heynes bibliothekarische Ausbildung

1 Vgl. Hartmann / Füchsel 1937, 49–51.

2 Vgl. Vogt 1980, 41f.. Die in der Literatur angenommene Zahl von 60.000 Bänden gilt nach neueren Schätzungen als zu hoch; vgl. Kind-Doerne 1986, 147.

3 W. Rother (Hrsg.): *Allgemeine hannoversche Biographie*, Band 3 (Hannover 1916) 261.

folgendermaßen charakterisiert: „... es gab zu jener Zeit kaum eine geeignetere Stelle als Dresden, um die dem Bibliothekar notwendige Kenntnis und praktische Erfahrung zu erwerben.“⁴

Gerlach Adolph von Münchhausen entschied, dass Heyne als Professor der Beredsamkeit und als Zweiter Bibliothekar eingestellt wurde. Kommissarischer Leiter der Bibliothek sollte für weitere zwei Jahre Johann David Michaelis bleiben, wobei ihm freigestellt wurde, nach Ablauf dieser Frist das Bibliothekariat niederzulegen. Münchhausen wollte vermutlich in dieser Probezeit herausfinden, ob sich Heyne im Bibliotheksalltag bewähren würde.⁵ Dazu diente auch der vom Kurator am 25. Juli 1763 erteilte Auftrag, Heyne möge einen ausführlichen Bericht über den Status der Bibliothek erstellen, in dem auch Verbesserungsvorschläge enthalten sein sollten. Nur vier Tage später erhielt Münchhausen auf neun eng beschriebenen Seiten das Pro Memoria Heynes mit den erbetenen Bewertungen und Vorschlägen.⁶ Heyne spürte sofort, dass im Vergleich zu Dresden in Göttingen ein anderer Geist die Bibliothek beherrschte:

In Ansehung des Gebrauchs, sehe ich nicht wie eine Bibliothek gemeinnütziger gemacht werden könne, und ich wüßte nicht, was mir größeres Vergnügen gemacht hätte als der Eingang der Bibliotheksgesetze, und die Frequenz, die ich das erstmal bey Öffnung der Bibliothek sah. Da ich vorher Bibliothek[en] noch zu keinem anderen Gebrauch, als statt Tapeten oder als ein güldenes Vließ von Drachen bewacht gesehen hatte, so konnte ich mich kaum enthalten, des Philosophen Worte zu gebrauchen: Ich sehe Spuren von Menschen.⁷

Das Gutachten selbst war ein erster Ansatz, die eingetretenen Missstände – enorme Katalogisierungsreste, ein unvollständiger alphabetischer Katalog, überlastete Mitarbeiter⁸ – zu erörtern und sich Gedanken über eine Reform zu machen. Dem Kurator vermittelte das Pro Memoria den Eindruck, dass er mit Heyne einen Bibliothekar gefunden hatte, der die Komplexität der Organisation einer großen Bibliothek erkannte und Probleme lösen konnte.

Konflikte zwischen Heyne und Michaelis ergaben sich rasch aus unterschiedlichen Auffassungen von der Bibliotheksarbeit: Heyne selbst war sich nicht zu schade, auch alltägliche Arbeiten zu verrichten, während Michaelis sich auf seine Leitungsfunktionen beschränken wollte. Das Problem konnte aber bereits Ende des Jahres 1763 gelöst werden, da Michaelis im Dezember darum bat, ihn von seinen Aufgaben in der Bibliothek zu entbinden. Die Nachricht zur Ernennung Heynes zum Leiter der Universitätsbibliothek bzw. zum Oberbibliothekar ist auf

4 Hessel / Schwedt 1928, 117.

5 Vgl. Hartmann / Füchsel 1937, 51f.

6 Vgl. Leyh 1921, 225–228.

7 Vgl. ebd. 225f.

8 Vgl. ebd. 221f.

den 4. Januar 1764 datiert.⁹ Die beiden Kustoden Johann Andreas Dieze (1729–1785) und Georg Christoph Hamberger (1726–1773) hatten seit 1763 recht häufig Anlass zur Klage über ihre Pflichtvergessenheit gegeben. Hier fand Heyne erst fünf Jahre später einen Ausweg, indem er Münchhausen bat, von ihm einen weiteren detaillierten Bericht über den Bibliotheksbetrieb anzufordern.¹⁰ Dies geschah auch sofort, und nach acht Tagen konnte Heyne wiederum nach Hannover melden, dass beide Kustoden sich verpflichtet hätten, die Dienstvorschriften einzuhalten und die rückständigen Arbeiten in Überstunden zu erledigen.¹¹ In den ersten sieben Jahren seiner Tätigkeit wurde Heynes Einvernehmen mit dem Kurator Münchhausen immer besser, so dass er etwa seit 1767 die Auswahl der anzuschaffenden Bücher selbst übernahm, wobei aber die Richtlinien für den Ankauf weiter von dem Kurator bestimmt wurden. Als Gerlach Adolph von Münchhausen am 26. November 1770 starb, hatte er in Zusammenarbeit mit Heyne die Bibliothek in sicheres Fahrwasser gebracht. Außerdem war Heyne im Jahr 1770 zum Hofrat ernannt worden und hatte weitere wichtige Funktionen übernommen: Er wurde Sekretär der Gesellschaft der Wissenschaften, übernahm die Redaktion der *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* und die Aufsicht über das Pädagogium in Ilfeld im Harz.¹²

Um Heynes Bedeutung für die Göttinger Universitätsbibliothek zu umreißen, werden in den folgenden Abschnitten seine wesentlichen Leistungen als Oberbibliothekar beschrieben: 1. den Bestandsaufbau, 2. das Göttinger Katalogsystem und seine Erneuerung, 3. die Benutzung der Bestände vor Ort und 4. Heynes Kontakte zu Göttinger Kollegen in bibliothekarischen Fragen.

2 Der Bestandsaufbau der Universitätsbibliothek unter Heyne

Es ist ein seltener Glücksfall, dass Christian Gottlob Heyne am Ende seines Lebens einen Rechenschaftsbericht verfasst hat, der ausführlich die Grundsätze formuliert, nach denen er die Erwerbung von Literatur in der Königlichen Universitätsbibliothek organisierte. Der Bericht wurde anonym in den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* des Jahres 1810 publiziert, und wegen seiner grundlegenden Bedeutung seien daraus einige längere Passagen zitiert:

⁹ Vgl. Hartmann / Füchsel 1937, 55.

¹⁰ Heynes Brief vom 16.10.1768 ist abgedruckt in: Hartmann 1937, 7–13; vgl. Hartmann / Füchsel 1937, 127–134.

¹¹ Vgl. Hessel / Schwedt 1928, 118.

¹² Vgl. Pütter 2, 1788, 158; H. W. Rotermund: *Das gelehrte Hannover* (Bremen 1823) Bd. 2, 352–354.

Die Zahl der Bücher ist das, was am wenigsten in Betrachtung kömmt; den wahren Werth macht die zweckmäßige Auswahl für eine Universität, die eine Vereinigung von wissenschaftlichen Gelehrten aller Arten und Classen ist, die nicht bloß Lehrer des bereits Bekannten, sondern Erweiterer gelehrter Kenntnisse und Einsichten, jeder in seinem Fache, seyn sollen ...¹³

Die Ausfüllung der Lücken aus früheren Zeiten ist meistens nur von einem glücklichen Zufall und aus Bücher-Auctionen zu erwarten; die weitere Fortsetzung, damit keine Lücken entstehen, erfordert ununterbrochene planmäßige Anschaffung desjenigen, was, bey der immer fortschreitenden wissenschaftlichen Cultur, aus dem täglich erscheinenden neuen Anwachse der einheimischen und ausländischen Litteratur nöthig ist für eine Bibliothek, welche für einen wissenschaftlichen Plan, nicht nach Liebhaberey einzelner Fächer, nicht nach Prachtliebe, nicht nach dem Schein des Aeüßerlichen, sondern nach Inbegriff und Umfassung der wichtigsten Schriften aller Zeiten und Völker in allen Wissenschaften, in einheimischer und ausländischer Litteratur, eingerichtet ist ...¹⁴

Also werden in der Regel nur solche Bücher gesucht und gewählt, worin die menschlichen Kenntnisse, wissenschaftliche, technische, practische, ein Fortrücken, Fortgang, oder auch nur einen einzelnen Schritt vorwärts, gemacht haben; vorzüglich aber Bücher, welche Quellen von Systemen, Verbesserungen, Erweiterungen, Berichtigungen, in Sache und Form, enthalten, aber nicht bloß im Wiederholten, Nachbeten und Compiliren des bereits Bekannten, oder gar Trivialen, bestehen.¹⁵

Die hier formulierten Prinzipien beschreiben in klarer Sprache die Funktion der Bibliothek in Forschung und Lehre: Als erstes soll die ausgewählte Literatur an den Bedürfnissen der Forscher, Dozenten und Studenten der Universität ausgerichtet sein. Zweitens soll die Bibliothek als Universalbibliothek aufgefasst werden, die die Neuerscheinungen aller Wissenschaftsdisziplinen aus dem In- und Ausland erwirbt und dabei auch Bücher aus früheren Jahrhunderten anschafft, um Bestandslücken zu schließen. Und drittens soll bei der inhaltlichen Auswahl berücksichtigt werden, dass Titel erworben werden, die den Fortschritt in der Wissenschaft dokumentieren. Heyne fasst hier im Grunde zusammen, was bereits unter seinen Vorgängern, verstärkt aber von ihm selbst praktiziert wurde. Die Göttinger Bibliothek gilt in ihrer starken Ausrichtung an den Bedürfnissen der Forschung als erste moderne wissenschaftliche Gebrauchsbibliothek.¹⁶

13 [Christian Gottlob Heyne: ohne Titel], *Göttingische Gelehrte Anzeigen*, 86. Stück (1810) 851.

14 Ebd. 852.

15 Ebd. 852f.

16 Vgl. Kind-Doerne 1986, 2f.; Hartmann / Füchsel 1937, 88–91; Hessel / Schwedt 1928, 122f.; Hartmann 1937, 14–18; Vogt 1980, 43; Jefcoate 1998; G.-J. Bötte, „The University Library at Göttingen as Germany’s National Library for the 18th Century“, *Library History* 15, H. 1 (1999) 13–21.

Wie wurde nun die Erwerbung im Einzelnen organisiert?¹⁷ Nach Münchhausens Tod übernahm der hannoversche Verwaltungsbeamte Friedrich Georg Brandes (1709–1791) die Zuständigkeit für die Georgia Augusta und ihre Bibliothek, der selbst einer der bedeutendsten Büchersammler der Aufklärung war und außerdem im Jahr 1777 auch Schwiegervater von Heyne wurde. Heyne erhielt über 2.000 Briefe von Brandes, in denen die Universitätsangelegenheiten einen immer breiteren Raum einnahmen. Es gab während Heynes Amtszeit keinen festen Etat für Bucherwerbungen; in Göttingen wurde eine kleine Bibliothekskasse geführt, die mit einem Zuschuss von etwa 100 Rth. gefüllt war, während die jährlichen Gesamtkosten für den Bücherankauf bei 3.000 bis 4.000 Rth. lagen. Die von Heyne eingereichten Erwerbungsanschläge wurden von Brandes – und nach 1791 von dessen Sohn Ernst Brandes (1758–1810) – in der Regel einfach weitergeleitet. Heyne entwickelte ein beeindruckendes Netz von Bezugsquellen für die in- und ausländische Literatur. Die ortsansässigen Lieferanten Dieterich und Vandenhoeck & Ruprecht sowie die Frühjahrs- und Herbstmessen in Leipzig versorgten die Bibliothek mit Periodika, Fortsetzungswerken und deutscher Forschungsliteratur, während im Ausland eine Reihe von Agenten oder Buchhandlungen die Vermittlung von ausländischer Literatur übernahmen. Gleichzeitig nahm die Bibliothek jährlich im Durchschnitt an etwa zehn Auktionen innerhalb und außerhalb Deutschlands teil, bei denen Kommissionäre im Auftrag der Bibliothek Gebote abgaben. Viele der bis heute in der Bibliothek vorhandenen gedruckten Auktionskataloge des 18. und 19. Jahrhunderts zeigen deutliche Bearbeitungsspuren von Göttinger Bibliothekaren.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für den stetig wachsenden Bücherbestand waren die *Gelehrten Anzeigen*, die geradezu als Bindeglied zwischen der Universität und der Königlich-Sozialen Sozietät der Wissenschaften dienten. Die Neuanschaffungen konnten durch einen reibungslosen Sondergeschäftsgang zügig an Rezensenten verschickt werden, und nur wenige Monate nach dem Eintreffen des Buches in der Bibliothek erschien die Rezension in den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen*, die durch ihre Aktualität und Vollständigkeit andere Rezensionsschriften übertreffen konnten.¹⁸

Es ist hier nicht möglich, auf einzelne markante Bestandsergänzungen einzugehen, die zum Teil wie Kristallisationspunkte für spätere Sammelschwerpunkte gewirkt haben. Man denke an die Erwerbung englischer Literatur, die Reisebeschreibungen oder den mit der Sammlung Asch gebildeten Schwerpunkt bei den Slavica. Alles in allem ist es die durchdachte und auf Vollständigkeit angelegte Sammeltätigkeit Heynes gewesen, die der Göttinger Bibliothek ihren

17 Zum Folgenden vgl. Hartmann / Füchsel 1937, 74–76.; Kind-Doerne 1986, 22–28; Hessel / Schwedt 1928, 122–124; Jefcoate 1998, 113f.

18 Vgl. Hartmann / Füchsel 1937, 84; Kind-Doerne 1986, 21f.

internationalen Ruf verschaffte und dafür sorgte, dass sie im Jahre 1812 mit etwa 160.000 Bänden die größte öffentliche Bibliothek in Deutschland war. Damit hatte sich der Bestand unter Heynes Leitung in etwa verdreifacht.¹⁹ Wenden wir uns nun der Erschließung dieser großen Büchermenge und dem Göttinger Katalogsystem zu.

3 Das Göttinger Katalogsystem und seine Erneuerung durch Heyne und Reuß

Es wurde anfangs erwähnt, dass die Katalogisierung bereits vor Heynes Eintritt in die Bibliothek nicht mit dem Anwachsen der Bestände hatte Schritt halten können. Als er seinen Dienst aufnahm, gab es in der Bibliothek einen unvollständigen alphabetischen oder Nominalkatalog und einen von der Systematik her brauchbaren, aber unvollständigen Sach- oder Realkatalog, in dem allerdings keine Signaturen zu finden waren. Hinzu kamen das Zugangsbuch, das in Göttingen „Manual“ genannt wurde, und ein recht umfangreicher Sonderkatalog als Erbe der Bülowischen Bibliothek, der Akzessionskatalog oder „Accessio“. Letzterer enthielt die genauesten Titelangaben; jedoch war er unpraktischerweise in nur vier Hauptsachgruppen und danach in drei Formate aufgeteilt, so dass sich zwölf Zählungen für die Bücher ergaben. Eine Individualsignatur für jeden Titel – die in Dresden bereits vorhanden war – gab es in Göttingen nicht.²⁰ Heyne erkannte auf Anhieb die Nachteile bei diesem Nebeneinander von Katalogen, plädierte aber in dem ersten Gutachten von 1763 dafür, keine drastischen Änderungen einzuführen, auch um die Mitarbeiter nicht zu überlasten.

Die Überarbeitung des alten zehnbändigen alphabetischen Katalogs begann im Herbst des Jahres 1776 und war erst im Jahr 1789 abgeschlossen. Der so neu entstandene alphabetische Katalog enthielt als zusätzliche Informationen die Signatur des Akzessionskatalogs und die Seite des Realkatalogs, auf der der Titel verzeichnet war. Dies war ein erster notwendiger Schritt, um die verschiedenen Katalogelemente miteinander zu verzahnen. Eine weitere Neuerung führte Jeremias David Reuß (1750–1837) ein, der im März 1783 sein Amt als Unterbibliothekar antrat: Es sollte für jeden Autor bzw. jedes sachliche Ordnungswort mindestens ein Blatt zur Verfügung stehen. So konnte der alphabetische Katalog durch das Einlegen zusätzlicher Blätter oder das Aufteilen von Bänden einfach

¹⁹ Vgl. Kind-Doerne 1986, 28.

²⁰ Vgl. Hessel / Schwedt 1928, 119f.

ergänzt werden. Durch Reuß' Erfindung war der Katalog 1789 auf 147 Bände angewachsen (heute 1056 Bände).²¹

Zur gleichen Zeit beschäftigten sich Heyne und Reuß auch mit dem 85-bändigen Realkatalog, in dem seit 1772 die Eintragung von fast 33.000 Bänden unterblieben war. Im Jahr 1785 begannen die Nachtragungen der noch nicht katalogisierten Bände, zu denen aber noch 15.000 weitere, neu erworbene Werke hinzukamen. Ebenso wie die Überarbeitung des alphabetischen Katalogs wurde auch die Reform des Realkatalogs mit Sondermitteln finanziert. Jeder Band des Realkatalogs begann nun mit einer Übersicht über die Systematik des Faches, dem sog. *Conspectus*. Die Überarbeitung des Realkatalogs war ebenfalls 1789 abgeschlossen.²² Die erfolgreiche Neufassung der beiden Bandkataloge bedeutete noch keine grundlegende Erneuerung des Katalogsystems. Der umständliche Akzessionskatalog blieb weiter bestehen, obwohl ihm nur die Funktion zukam, für jedes Buch eine Akzessionsnummer festzulegen. Weder Heyne noch Reuß erkannten, dass man die Sorgfalt zur Führung der *Accessio* besser in den Realkatalog investiert hätte. Aber auf jeden Fall hatte man es in dreizehn Jahren geschafft, den Gesamtbestand der Bibliothek in beiden Bandkatalogen zuverlässig zu erfassen.

Folgerichtig schloss sich im Jahr 1790 eine genaue Revision der ganzen Bibliothek an, die bis zum Jahr 1796 dauern sollte. Bei der Revision wurden in jedes Buch die Fachbezeichnung und die Blattzahl der Seite des Realkatalogs eingetragen. Auch dieses Vorgehen war eine Idee von Reuß, der somit den Realkatalog zu einem echten Standortkatalog umwandelte. Die Bücher erhielten aber noch keine Individualsignaturen; dies blieb den Bibliothekaren des 19. Jh.s vorbehalten. Dennoch schufen die Bibliothekare ein modernes Katalogsystem, dessen Elemente so miteinander verzahnt waren, dass alle Bücher leichter auffindbar waren als vorher.²³ Alfred Hessel kommt zu folgendem Urteil: „... als Ganzes verdient das unter Heynes Regime geschaffene Katalogwerk die hohe, von den Zeitgenossen gezollte Anerkennung.“²⁴ Leider waren bei der Revision aber beträchtliche Verluste festgestellt worden, die nicht zuletzt auf die vorher bestehenden Mängel in der Erschließung zurückgingen.²⁵ Am Ende des 18. Jh.s verdeutlichen die gewaltigen Anstrengungen zur Modernisierung des gesamten Katalogsystems aber auch, dass die Benutzung der Bibliothek ein Ausmaß er-

21 Vgl. Hartmann / Füchsel 1937, 134–138; Hessel / Schwedt 1928, 120; Kind-Doerne 1986, 61f.

22 Vgl. Hartmann / Füchsel 1937, 138f.; Hessel / Schwedt 1928, 120f.; Kind-Doerne 1986, 52.

23 Vgl. Hartmann / Füchsel 1937, 139 f.; Kind-Doerne 1986, 62.

24 Hessel / Schwedt 1928, 21.

25 Im Bibliotheksarchiv werden zehn Bände mit den Verlustlisten der Revision von 1790–1796 verwahrt, s. *Bibl. Arch. Kataloge* 56; *Bibl. Arch. A* 23 e 2.

reicht hatte, wie es in Deutschland an kaum einer anderen Bibliothek zu beobachten war. Diesem Thema ist der nächste Abschnitt gewidmet.

4 Die Benutzung der Bestände vor Ort und die Anfänge des auswärtigen Leihverkehrs

Heyne hat während seiner langen Amtszeit die von seinem Vorgänger Johann David Michaelis im Jahr 1761 erneuerten Bibliotheksgesetze – heute sprechen wir von der Benutzungsordnung – übernommen und sie lediglich 1783 und 1797 unverändert nachdrucken lassen. Die Bibliotheksgesetze regelten Einzelheiten der Benutzung und enthielten darüber hinaus auch die Dienstanweisungen für die Kustoden, die das tägliche Benutzungsgeschäft abwickeln mussten.²⁶ Danach war es weder Studenten noch Professoren erlaubt, Bände selbst aus dem Regal zu entnehmen. Als Empfangsquittung wurde ein Oktavblatt benutzt, das vom Benutzer unterzeichnet werden musste. Studenten benötigten zur Ausleihe das sog. Cavet eines Dozenten, der als Bürge fungierte. Auf den studentischen Leihscheinen musste deshalb neben dem Buchtitel sowohl die Unterschrift des Studenten als auch die des Bürgen enthalten sein. Die Professoren erteilten diese Unterschriften recht freigiebig und waren auch bereit, Blanko-Leihscheine zu unterzeichnen, die der Student erst unmittelbar vor der Ausleihe mit dem Buchtitel versah. Nach Rückgabe der Bücher wurden die Leihscheine eingerissen und dem Benutzer ausgehändigt.

Die Ausleihfrist betrug zwei bis vier Wochen, und einmal im Semester mussten alle Benutzer sämtliche Bände zurückgeben, konnten sie aber am folgenden Tage wieder entleihen. Der zusätzlichen Kontrolle dienten die Ausleihregister, die auch Registranden oder Registratur genannt wurden. Hier wurde nach Rückgabe des entlehnten Buchs der Titel mit Bleistift oder Tinte durchgestrichen. Wiederholte Ermahnungen Heynes an die Professoren, dass sie die Halbjahresrückgabe ernst zu nehmen hätten, belegen immer wieder auftretende Nachlässigkeiten und Missbräuche im Ausleihgeschäft. An der grundsätzlich vorhandenen Großzügigkeit Heynes und seines Stellvertreters Jeremias David Reuß kann dennoch kein Zweifel bestehen: Die Verlängerung der Leihfrist für die Studenten auf vier Wochen, die den Professoren und Doktoranden häufig erteilte Erlaubnis, auch außerhalb der Öffnungszeiten die Bibliothek aufzusu-

26 Vgl. Heeren 1813, 299; Kind-Doerne 1986, 83–88; Hartmann / Füchsel 1937, 151–154. Zum Folgenden vgl. auch H. Rohlfing, „Göttinger Ausleihjournale als Quellen der Bibliotheksbenutzung,“ *Wölfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte* 34 (2009) 30f.

chen, und Ausnahmen von dem Verbot einer Verleihung nach außerhalb sprechen eine eindeutige Sprache.²⁷

Zahlreich sind die Belege für die von Heyne erlaubte Ausleihe von Büchern an auswärtige Benutzer. Gelegentlich ist bereits für das 18. Jahrhundert von den Anfängen der Fernleihe gesprochen worden, lange bevor es den offiziellen Leihverkehr zwischen den Bibliotheken gab.²⁸ Zu den aktivsten Entleihern zählte Johann Gottfried Herder (1744–1803), dem nach Bückeburg etwa 20 Bände und ab 1776 nach Weimar weitere 40 Bände zugesandt wurden.²⁹ Dabei kann die wirkliche Zahl der Entleihungen noch höher gewesen sein, da auch Göttinger Professoren unter ihrem Namen Bücher ausliehen und nach Weimar schickten. Herders Verhältnis zu Heyne war sehr gut, so dass er seine Leihwünsche gelegentlich mit scherzhaften Worten begründet: „Sie sind der reiche Mann, und ich der arme Lazarus; lassen Sie mir also etwas zukommen von Ihrer überreich besetzten Tafel.“³⁰

Herder trat auf Grund seiner langen Bekanntschaft mit Heyne auch als Vermittler auf, wenn Johann Wolfgang von Goethe Bücher aus der Göttinger Bibliothek benötigte, wobei es vorkommen konnte, dass Titel so ungenau zitiert waren, dass selbst der kenntnisreichste Bibliothekar verzweifeln musste. Heynes Klage darüber in einem Brief an Herder ist deutlich:

Die von Goethe verlangten Bücher erfordern eine baldige Antwort. Der gute Mann hat die Titel so unbestimmt angegeben, daß ich nicht zu helfen weiß. Die Herren machen es immer wie Pharao: man soll den Traum nicht nur auslegen, sondern auch errathen, was man geträumt hat. Ich lass' ihn bitten, die Zitate genau nachzusehen und anzugeben.³¹

Goethe wusste um die Vollständigkeit der Göttinger Bestände und sandte seine Bestellung nicht nur Heyne, Reuß oder anderen Bibliotheksmitarbeitern zu; auch Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) war ihm mehrmals bei der Beschaffung von Literatur behilflich.³² Zu Beginn seines Besuchs im Sommer 1801 hatte der Geheimrat dem Unterbibliothekar Jeremias David Reuß eine Liste von Titeln übergeben, die er einsehen wollte. Goethes vierseitige Wunschliste enthielt insgesamt etwa 60 Titel von Büchern bzw. Zeitschriften zur Farbenlehre, außerdem einige Personennamen und Fragen, denen Goethe mit Hilfe der

27 Zu den Ausleihbedingungen vgl. auch Pütter 1, 1765, 219. Heeren 1813, 297f. betont hierzu, dass sich Heyne trotz mancherlei böser Erfahrungen nicht von den grundlegend liberalen Benutzungsbedingungen habe abbringen lassen.

28 Vgl. Vogt 1980, 44; Eck 2000, 21–39.

29 Vgl. Eck 2000, 24.

30 S. Hartmann / Füchsel 1937, 157f.

31 H. Düntzer / F. G. von Herder (Hrsg.): *Von und an Herder*, Bd. 2: *Herders Briefwechsel mit Hartknoch, Heyne und Eichhorn, Briefe an Grupen, Herders Gattin und I. Müller, nebst Briefen von Fr. L. W. Meyer und A. von Einsiedel* (Leipzig 1861) 219.

32 Vgl. Rohlfing 1999, 53–61.

Nachschlagewerke in der Bibliothek nachgehen wollte. In den *Tag- und Jahresheften* zum Jahre 1801 schildert er in der Rückschau seinen Aufenthalt in der Bibliothek:

Ich hatte ein Verzeichniß aller Bücher und Schriften mitgebracht, deren ich bisher nicht [hatte] habhaft werden können; ich übergab solches dem Herrn Professor Reuß und erfuhr von ihm so wie von allen übrigen Angestellten die entschiedenste Beihilfe. Nicht allein ward mir was ich aufgezeichnet hatte vorgelegt, sondern auch gar manches, das mir unbekannt geblieben war, nachgewiesen.³³

Diese zuvorkommende Behandlung bei seinem ertragreichen Besuch 1801 war es wohl, die Goethe zu seinem berühmten Dictum über die Göttinger Bibliothek veranlasste:

Von da [der Reitbahn] zu der allerruhigsten und unsichtbarsten Thätigkeit überzugehen war in oberflächlicher Beschauung der Bibliothek gegönnt; man fühlt sich in der Gegenwart eines großen Capitals, das geräuschlos unberechenbare Zinsen spendet.³⁴

Goethe hat auch nach seinem Besuch mehrfach Bände aus der Bibliothek erben, die ihm teilweise durch Vermittlung des Göttinger Historikers Georg Sartorius (1765–1828) zugesandt wurden. Eine dieser Ausleihen, Thomas Birch, *The History of the Royal Society of London*, London 1756–1757 behielt Goethe trotz mehrfacher Mahnungen vom Jahre 1801 bis zum Frühjahr 1804.³⁵

Die Beispiele Herder und Goethe könnten durch eine große Zahl anderer auswärtiger Benutzer ergänzt werden. Bemerkenswert an diesen Entleihungen bleibt die Tatsache, dass die Bibliotheksgesetze eine solche Ausleihe nach außerhalb offiziell gar nicht zuließen.

5 Heynes Kontakte zu Göttinger Kollegen in bibliothekarischen Fragen

Durch seine intensiven Kontakte mit Göttinger Gelehrten, die nicht zuletzt durch Heynes Redaktion der *Gelehrten Anzeigen* gefördert wurden, gelang es Heyne immer wieder, seine Kollegen für die Bibliothek zu engagieren. Dass sich die Prophezeiung Ruhnkens, das ganze gebildete Europa werde Heyne bewundern, recht bald erfüllte, bestätigte Georg Christoph Lichtenberg in einem Brief an Heyne. Lichtenberg hielt sich vom September 1774 bis zum Dezember 1775

³³ Rohlfig 1999, 57.

³⁴ Rohlfig 1999, 60. Kaum ein Zitat über Bibliotheken ist so oft für andere Büchersammlungen bemüht worden. Vgl. F. Heinzer (Hrsg.), „Unberechenbare Zinsen“: *bewahrtes Kulturerbe, Katalog zur Ausstellung der vom Land Baden-Württemberg erworbenen Handschriften der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek* (Stuttgart 21994).

³⁵ Vgl. Rohlfig 1999, 59f.

in England auf, eine Reise, die ihm auch Kontakt zum englischen Königshof verschaffte. Am 16. August 1775 schreibt er:

Heute habe ich den König im Garten von Richmond auf $\frac{3}{4}$ Stunden gesprochen. Ew. Wohlgebohren sind sein Lieblings Professor, so wie Pütter der Königin ihrer, ich bin nie bey ihm ohne daß er wenigstens ein paar Minuten von Ihnen redet.³⁶

Wie hoch Heynes Ansehen als Gelehrter in England war, belegt eine Aussage von Lichtenbergs Hörer Sir Samuel Brudenell Fludyer, 2nd Baronet (1759–1833), aus dem Dezember 1779:³⁷ „Prof. Heyne“, schreibt er, „is well known in England as one of the ablest Editors and Scholars being.“³⁸

Heynes gutes Verhältnis zu Lichtenberg wirkte sich aber auch positiv auf die Bestandsentwicklung der Göttinger Bibliothek aus. Im Mai 1782 verhandelte Lichtenberg mit Heyne über den Verkauf seiner Sammlung von Kupferstichen der englischen Künstlers William Hogarth (1697–1764) an die Bibliothek, für die er einen Betrag von 100 Talern erhielt; Lichtenberg hatte die Sammlung bei seinem Englandbesuch von der Witwe Hogarths erstanden. Diese Erwerbung war für die Bibliothek besonders im Hinblick auf Lichtenbergs spätere Publikation *Ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche* (1794–1799) von großer Bedeutung.

Dass Heyne den wissenschaftlichen Sachverstand der Göttinger Kollegen auch für ganz praktische Aufgaben einzusetzen verstand, zeigt ein Hinweis Heynes an Lichtenberg auf einen Aufsatz im *Neuen Hannoverschen Magazin* über einen Blitzableiter, mit dem er die Frage verknüpft: „Ließe sich wohl darauf ein Abschlag [ein Kostenvoranschlag, H.R.] berechnen für unser Bibliotheksgebäude?“³⁹ Lichtenberg war als Professor der Physik ein ausgewiesener Fachmann für Elektrizität, der sich der Aufgabe der Gebäudesicherung widmete und einen Vorschlag dazu einreichte. Ende 1797 bedankte sich Heyne bei Lichtenberg für die Skizze mit eingezeichnetem Blitzableiter, die er ihm zurücksandte und ankündigte, dass sich der Oberbaumeister Georg Heinrich Borheck mit Lichtenberg über dessen Entwurf verständigen werde.⁴⁰ Allerdings kam diese bauliche Maßnahme nicht zustande, weil sie in Hannover als „zu kostbar“ (= zu teuer) zu den Akten gelegt wurde.⁴¹

Verwandschaftlich mit Heyne verbunden war Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840), weil sowohl er als auch Heyne Töchter von Friedrich Georg Brandes (1709–1791) geheiratet hatten. Es verwundert deshalb nicht, dass bei-

36 Lichtenberg 1, 1983, Nr. 283, 531.

37 H.-J. Heerde, *Das Publikum der Physik. Lichtenbergs Hörer* (Göttingen 2006) 217.

38 Lichtenberg 1, 1983, Nr. 649, 1036.

39 Lichtenberg 4, 1992, Nr. 2605, 548.

40 Vgl. ebd. Nr. 2805, 800–801; vgl. Eck 1989.

41 Vgl. Eck 1989, 185.

de einen etwas vertrauteren Umgangston pflegen und dass Blumenbach seinen Schwager Heyne in seinen Briefen mit „liebster Herr Bruder“ anredet.⁴² Auch Blumenbach war an der Erweiterung des Bibliotheksbestands interessiert und bot Heyne im Dezember 1781 für die Universitätsbibliothek drei Werke aus seiner Privatbibliothek im Tausch gegen eine dort vorhandene und unvollständige Dublette: „Sie haben auf der Bibl.[iothek] eine *Doublette* von einem nicht vollständigen *Ramusio*⁴³ der doch aber den *Oviedo* u.a. Naturgeschichten enthält, die ich zu einer besonderen Art Arbeit wol eigen habe und dagegen der Bibl.[iothek] beygehends 3 Bücher zuwenden möchte.“⁴⁴

Dass Heyne in der Lage war, seine in Göttingen tätigen Kollegen selbst zu Ordnungsarbeiten im Bestand zu motivieren, zeigt ein Vorschlag Blumenbachs an Heyne vom August 1782:

Die Reisebeschr.[eibungen] auf der Bibl.[iothek] zumal die nach *Ostindien Africa America* u. um die Welt, stehen, vermutlich wegen des mehrmaligen umsetzens in gröster Confusion. auch wol einerley Werk unter verschiedenen etwa zweydeutigen Titeln an verschiedenen Orten p Nun habe ich sie so ziemlich im Kopfe <frischen Gedächtnis> und wollte sie wol in gute Ordnung bringen.⁴⁵

Tatsächlich galt Blumenbach im 18. Jahrhundert als einer der besten Kenner der Reisebeschreibungen und Expeditionen, und Heyne wird den Vorschlag sicher gern angenommen haben.⁴⁶

6 Abschließende Bemerkungen

Wie hervorragend Heynes Leistungen in den wichtigsten Wissenschaftsfeldern der Altertumskunde waren, haben viele Beiträge dieses Bandes unter Beweis gestellt. Seine Leistungen für Universität und Akademie sind ebenfalls gewürdigt worden; hinzu kommen seine intensiven Kontakte in die gelehrte Welt des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts und zu Göttinger Kollegen. Dass es ihm darüber hinaus noch gelungen ist, der Bibliothek durch seine Tätigkeit als Direktor ein internationales Ansehen zu verschaffen, verdient die Bewunderung von heutigen Bibliothekaren wie Gelehrten.

In einer anonym erschienenen Schrift mit dem Titel *Letztes Wort über Göttingen und seine Lehrer* (Leipzig 1791) schreibt der Verfasser über Heyne:

42 Dougherty / Klatt 2006, Nr. 137, 215.

43 G. B. Ramusio, *Delle navigationi e viaggi*, Bd. 1–3 (Venetia 1550–1583).

44 Dougherty / Klatt 2006, Nr. 181, 302f.

45 Dougherty / Klatt 2006, Nr. 212, 333.

46 Dougherty / Klatt 2006, 333, Anm. 7.

Und doch ist es unmöglich, daß die Summa rerum je in bessere Hände geräth, als in Heynens, denn keiner hat bey so wenigen und verzeihlichen Schwächen (und wo ist der Sterbliche, den die nicht drückten?) so viel von denen Eigenschaften beysammen. die bey einem solchen Manne, der so gut als Canzler ist, erforderlich sind. Bey keynem wird man die Billigkeit, die Übersicht des Ganzen, und die Kenntnis seiner Theile, bey keynem so wenig Parteygeist, und so viel *discernement* ... so, wie bey diesem, für Göttingen unschätzbaren Manne, finden.⁴⁷

Die zahlreichen Spuren seines Schaffens in der Bibliothek – in den Erwerbungsakten aus fünfzig Jahren Bibliotheksgeschichte, in Gutachten und Stellungnahmen auch zu kleinsten Details der Benutzung – erstaunen immer wieder. Bemerkenswert bleibt in der Rückschau sein ungeheures Arbeitspensum, sein modernes Verständnis von der Organisation der Bibliothek und seine international geachtete Stellung als Redakteur der *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* und als Leiter der modernsten wissenschaftlichen Bibliothek Europas.

47 [W. Fr. A. Mackensen]: *Letztes Wort über Göttingen und seine Lehrer: Mit unter wird ein Wörtchen raisonnirt* (Leipzig, 1791) 57. Zu dieser Schrift und ihren Autor vgl. auch o. Graepler, S. 88 mit Anm. 75.

